Das UNESCO-Institut der Jugend – eine Brücke zur Welt

HELGA TIMM

»... in den Köpfen der Menschen«

1945 war der Zweite Weltkrieg mit der bedingungslosen Kapitulation Hitler-Deutschlands und bald darauf Japans beendet, und in San Franzisko wurden die Vereinten Nationen gegründet. 1949 gab sich die Bundesrepublik als deutscher Teilstaat eine parlamentarisch-demokratische Verfassung. Und bereits am 11. Juli 1951 trat sie als Mitglied der UNESCO bei, der Sonderorganisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur.

Ich kann mich nicht erinnern, ob ich damals diesen politischen Schritt bewußt registriert habe; jedenfalls war mir 1953, als mir die Möglichkeit der Mitarbeit im UNESCO-Institut der Jugend eröffnet wurde, ›die UNESCO‹ ein mit hohen und hehren Erwartungen besetzter und insoweit bekannter, jedoch eher verschwommener Begriff. Es war wie eine Verheißung: unmittelbar mitarbeiten zu dürfen in einer Weltorganisation für internationale Zusammenarbeit und Verständigung im pädagogischen, wissenschaftlichen und kulturellen Bereich. »Kriege entstehen in den Köpfen der Menschen« (in the minds of men), heißt es in der Satzung der UNESCO. Ich war damals und bin noch heute davon überzeugt, daß diese Aussage im Kern richtig ist und über Erziehung, Wissenschaft und Kultur ein wesentlicher Beitrag zur Sicherung des Friedens oder mindestens zur Vermeidung von Kriegen geleistet werden kann und muß.

Eine Reihe von Mitgliedstaaten der UNESCO bemühten sich ganz besonders, die Eingliederung der jungen Bundesrepublik in die internationale Staatengemeinschaft zu fördern: sie gründeten — nachdem ein entsprechender Beschluß der UNESCO bereits im Sommer 1950 getroffen worden war — UNESCO-Institute für Erziehung (in Hamburg), Sozialwissenschaften (in Köln) und Jugend (in Gauting bei München).

Für die Bundesrepublik Deutschland war diese intensive internationale Zusammenarbeit gerade in den ersten Jahren des Aufbaus ihrer Bildungseinrichtungen und der Erarbeitung von Konzeptionen von prägender Bedeutung. Nach den ›tausend‹ Jahren der nationalsozialistischen Isolierung, Feindschaft und Verhetzung, schließlich Krieg und Zerstörung, war diese Öffnung zur Welt, die Bereitschaft der anderen, uns aufzunehmen und mit uns zusammenzuarbeiten, besonders für uns Jüngere Hilfe und Ermutigung.

Die in der Bundesrepublik angesiedelten Institute hatten über ihren speziellen Arbeitsbereich hinaus Ausstrahlung auf ihr lokales und regionales Umfeld. Die Welt kam zu uns: Wissenschaftler, Pädagogen, Jugendleiter und Studenten, Regierungsvertreter und Politiker, Vertreter anderer internationaler Organisationen. Ich denke, daß all die Deutschen, die damals mittelbar oder unmittelbar mit den Instituten zu tun hatten, einen bleibenden Begriff vom Wert internationalen Austausches für ihr jeweiliges Fachgebiet bekommen haben. Vielleicht ist es deshalb heute so ›normal‹ für viele unserer Wissenschaftler und Politiker, zu reisen, internationale Vergleiche anzustellen, voneinander zu lernen und vieles miteinander zu entwickeln.

Internationale Öffnung

Für uns war das alles neu und aufregend. Ich persönlich habe es 1953 und in den folgenden Jahren als einzige deutsche wissenschaftliche Mitarbeiterin des UNESCO-Instituts der Jugend als hilfreich erlebt, daß das Institut als sozusagen exterritorial galt für manche ausländische Besucher, die geglaubt hatten, nie wieder deutschen Boden betreten oder deutsche Sprache ertragen zu können. Viele haben das Institut als gangbare Brücke betrachtet und benutzt. Das Dach UNESCO, das kleine, international zusammengesetzte Team, die unkonventionelle Atmosphäre des Hauses, das alles mag auch denen geholfen haben, zu uns zu kommen, die mit Beklommenheit und Vorbehalten zu kämpfen hatten, auch die deutsche Mitarbeiterin einzubeziehen und neben Englisch und Französisch auch Deutsch als Arbeitssprache zu akzeptieren.

Meine persönliche Biographie hat mir wohl gerade diesen Aspekt der Aufgabe erleichtert. Ich bin in einem sozialdemokratischen, antifaschistischen Elternhaus aufgewachsen, hatte während der Nazizeit das Glück, daß Lehrer und Eltern in dieser Grundhaltung übereinstimmten und uns Heranwachsende (meine Schwester und mich) vertrauensvoll in diese ›innere Emigration‹ einbezogen. Für mich war 1945 *Befreiung* das prägende Erlebnis. Und sobald es möglich war, trat ich der SPD bei und arbeitete während des Studiums aktiv im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) mit. Bereits Ende 1947 konnte ich erstmals an einem internationalen sozialistischen Studententreffen in den Niederlanden teilnehmen. Und im Mai 1948, noch vor der Währungsreform, organisierte die Hamburger Gruppe des SDS ein internationales Studententreffen in Barsbüttel.

Dr. Helga Timm, geb. 1924 in Hamburg, war 1953–1965 am UNESCO-Institut der Jugend in Gauting tätig; 1965 als Dozentin an die Akademie der Arbeit bei der Universität Frankfurt berufen. 1969 erstmals in den Deutschen Bundestag gewählt; seit 1973 Parlamentarische Geschäftsführerin der SPD-Fraktion. Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen seit Ende 1975, Vorsitzende seit Mai 1979. Am 24. Oktober 1945 Vorsemester in Hamburg.

Meine Schwester hatte inzwischen einen Engländer geheiratet — in meiner Erinnerung haben meine Eltern trotz aller räumlichen und sonstigen materiellen Beschränkungen es sehr genossen, ihr Haus den aus aller Welt kommenden Freunden zu öffnen.

Ich erwähne diese wenigen persönlichen Daten, weil sie erklären helfen, mit welcher — im Rückblick fast erstaunlichen — Beherztheit und Unbefangenheit ich den Juden aus den USA und Israel, den Niederländern, den Norwegern, den Franzosen begegnen konnte; vielleicht gerade *weil* ich wußte, immer gewußt hatte und nie zu leugnen oder zu vergessen bereit war, was und wieviel sie selbst oder ihre Familien unmittelbar von Deutschen und durch Hitlers Krieg erlitten hatten.

Das Jugendinstitut wurde mit großem Engagement von Männern wie Joseph Rovan und Alfred Grosser im Rahmen der UNESCO konzipiert. Gegründet wurde es Anfang 1953 von der Bundesregierung zusammen mit Belgien, Frankreich, Großbritannien, den Vereinigten Staaten und anderen; unterstützt wurde es von den großen deutschen Jugendorganisationen, der bayerischen Landesregierung und der Stadt München. Doch hatte es in den ersten Jahren größte Schwierigkeiten, zu methodischer Arbeit zu finden. Weniger wegen der zunächst recht allgemein gefaßten Aufgabenstellung — nämlich internationale Zusammenarbeit und Verständigung unter der Jugend zu fördern —, es lag mehr an der unglücklichen Besetzung des Direktorpostens. Aber eine wesentliche Erfahrung aus diesen ersten Jahren habe ich mitgenommen: Die idealste Einrichtung kann ganz schnell ihren Zweck verfehlen, wenn sich Menschen ihrer bemächtigen, die vom Ideal nichts begriffen haben und ihm nicht dienen können. Die Krise wurde mit der Berufung von R. W. Jones als Direktor (1955/56) überwunden. Das Institut konnte dann eine zehnjährige (wie ich auch jetzt rückblickend und nach Wiederdurchsicht der Arbeitsberichte und Publikationen feststellen kann) fruchtbare Arbeit entwickeln.

Voraussetzungen der Verständigung

Zur Verwirklichung des Zieles der internationalen Zusammenarbeit und Verständigung mußten bestimmte Voraussetzungen erst geschaffen und erarbeitet werden. Zusammenarbeit etwa kann man nicht nur wollen, man muß sie lernen und üben. Internationale Zusammenarbeit muß aber auch inhaltlich abgestimmt sein auf solche Arbeitsbereiche und Probleme, bei denen durch Zusammenarbeit mehr herauskommt, als wenn jede Nation einzeln sie zu bewältigen sich vornimmt. Dafür bot sich die Jugendarbeit geradezu an.

Als beispielsweise Mitte der fünfziger Jahre in der Bundesrepublik die ›Halbstarken‹ als Problem auftauchten, waren manche allzu rasch bereit, spezifisch deutsche Nachkriegsentwicklungen als Ursache dafür anzuführen. Das Institut nahm die Thematik auf — und plötzlich gab es nicht nur Halbstarke, sondern auch Teddy-boys, Hooligans und ähnliches mehr; das heißt, in fast allen hochindustrialisierten Ländern mit raschem tech-

nologischem Wandel gab es Jugendliche, deren Verhalten auffiel und als Problem empfunden wurde. Ich glaube, der internationale Erfahrungsaustausch hat geholfen, sowohl Fortschritte im Umgang mit den Jugendlichen als auch Verbesserungen des sozialen Umfeldes zu erreichen. Aber jede junge Generation bringt wieder ihre eigenen Probleme mit sich.

Weitere Expertentreffen befaßten sich dann auch speziell und vertieft mit den Auswirkungen des raschen technologischen Wandels auf die Jugend: im Bereich der Familie, in den Medien, in der Arbeitswelt und in der Freizeit. Die Rolle von Vorurteilen als Hindernis für die internationale Verständigung — damals wie heute — bestätigten wissenschaftliche Untersuchungen und betonten, wie schwierig und langwierig es ist, Einstellungsänderungen zu erzielen. Damals, 1959/60, Hakenkreuzschmierereien, heute die Parole ›Ausländer raus‹ — die Aktualität und Herausforderung an alle, die Grundhaltungen zur Verständigung als Norm festigen möchten, besteht fort und so auch die Notwendigkeit der institutionalisierten internationalen Zusammenarbeit.

Diese kurzen Hinweise auf Themenbereiche machen deutlich, daß es sich bei der Arbeit des UNESCO-Jugendinstituts um ein Stückchen notwendiger sozialpädagogischer Pionierarbeit handelte. Rasche und unmittelbare Erfolge — Erfolge, die man heute üblicherweise sehen und und messen möchte — waren dabei nicht zu verzeichnen. Es ging zunächst um den schrittweisen Aufbau internationaler Kontakte zwischen Menschen, die praktisch und theoretisch auf dem Gebiet der Jugendarbeit tätig waren; um die Erprobung von Methoden internationaler Zusammenarbeit an dringenden Aufgaben und Problemen; um fundierte, sachgerechte Ergebnisse von internationalen Studiengruppen, die in wachsendem Maße die praktische Arbeit befruchteten. Wenn man bereit ist, diese Dinge als Erfolge zu bewerten, auch wenn sie statistisch nicht belegbar sind, dann lag auch darin die Existenzberechtigung des Instituts.

Ich sage: auch. Denn zu Beginn der fünfziger Jahre stand sicherlich die Funktion der Institute, zur Integration der Bundesrepublik Deutschland in die internationale Staatengemeinschaft beizutragen, im Vordergrund. Genau diese Funktion war 1965 nicht nur in den Hintergrund getreten, sondern von der Entwicklung der Bundesrepublik, der Jugendorganisationen selbst, der wissenschaftlichen Institute und Universitäten überholt. Die internationale politische Entwicklung hatte auch die Prioritäten der UNESCO-Arbeit weg von Europa und hin zu den unabhängig gewordenen neuen Staaten der Dritten Welt, zu ihrer Einbeziehung in die Staatengemeinschaft verlagert. Das Institut, wie vorher schon das Institut für Sozialwissenschaften in Köln, wurde aufgelöst. Das UNESCO-Institut für Pädagogik — inzwischen weitgehend von der Bundesrepublik finanziert — arbeitet noch heute in Hamburg.

Heutige Aufgaben

In vier Jahrzehnten haben sich in dieser — wie wir damals schon erkannten — immer mehr zusammenwachsenden *einen* Welt die Probleme verändert, die UN-Organisationen haben sich ihnen gestellt; damit sind neue Probleme (auch der methodischen Bewältigung von Projekten und der Zusammenarbeit) entstanden. Jeder weiß, daß die wirtschaftliche Interdependenz der Nationen und vor allem die Sicherung des Friedens die institutionalisierte internationale Zusammenarbeit notwendig macht. Wenn die Institutionen der Vereinten Nationen beispielsweise wegen Bürokratisierung und Ineffizienz kritisiert werden und dadurch an Vertrauen auch bei der Jugend einbüßen, muß intensiv über mögliche Reformen nachgedacht werden.

Beim Nachdenken über die Erfahrungen mit dem UNESCO-Jugendinstitut — klein, beweglich, unabhängig und engagiert, ohne viel Aufwand — frage ich mich, ob nicht Dezentralisierung der Arbeit in ähnlich konzipierten Instituten mit präzise formulierten Aufgaben ein möglicher Weg zur Weiterentwicklung von Formen der als unabdingbar erkannten internationalen Zusammenarbeit wäre. Vielleicht können interessierte nichtstaatliche Organisationen den Gedanken aufgreifen und über ihre Beratungsfunktion bei der UNESCO den Regierungen nahebringen.

Wir in der Bundesrepublik Deutschland, ob Regierung, ob nichtstaatliche Organisationen, haben beim Gedenken an die Gründung der Vereinten Nationen vor 40 Jahren gerade wegen unserer spezifischen historischen Erfahrung allen Grund, mit allen Kräften krisenhafte Erscheinungen im UN-System überwinden zu helfen.

Johannes Haas-Heye, geb. 1912 in Paris, verbrachte zwei Drittel seines Lebens außerhalb Deutschlands. In der Vorkriegszeit für die amerikanische Nachrichtenagentur ›United Press‹ tätig, 1942 eingezogen, von September 1944 bis August 1945 in Kriegsgefangenschaft. Ab 1946 wieder bei ›United Press‹, 1953 Eintritt in den Auswärtigen Dienst. 1953–1955 Pressereferent des Generalkonsulats New York, 1968–1973 der Beobachtermission bei den Vereinten Nationen.
Am 24. Oktober 1945 Chefredakteur der Deutsch-Amerikanischen Nachrichtenagentur (DANA) in Bad Nauheim, die bald in DENA umgetauft wurde und später in der dpa aufging.

Vom Katzentisch an die Prominententafel

Die Beobachtermission am Sitz der UNO

JOHANNES HAAS-HEYE

Umzüge

Zu Beginn der fünfziger Jahre konnte man zwar schon mit zwei Zwischenlandungen in die Neue Welt hinüberfliegen, doch die Angehörigen des Auswärtigen Dienstes der jungen Bundesrepublik Deutschland wurden per Schiff an ihre Dienstorte jenseits des Atlantiks versetzt. In meiner Eile, die 1952 geschaffene Beobachtermission am Sitz der UNO in New York zu erreichen, wählte ich das damals schnellste Schiff, die Queen Mary, die dann aber wegen eines der nicht seltenen Hafenarbeiterstreiks New York nicht anlaufen konnte. Die Passagiere wurden in Halifax/Neufundland auf den nordamerikanischen Kontinent gesetzt, und so kam ich — per Schlafwagen aus dem Bilderbuch (Betten in Fahrtrichtung rechts und links des Mittelgangs in zwei Etagen, nur durch Leinenvorhang abgetrennt) — mit dreitägiger Verspätung an, meldete mich telefonisch im Generalkonsulat und wurde von der Sekretärin des Generalkonsuls mit den Worten begrüßt: »Na Gott sei Dank sind Sie da.«

Generalkonsul Dr. Hans E. Riesser war schon 1950 in New York eingetroffen und hatte nach einem monatelangen Provisorium in einem Hotel die 34. Etage des Squibb Building an der eleganten Fifth Avenue gemietet, zu einem relativ günstigen Preis, der aber dem Auswärtigen Amt beim damaligen Kurs von vier DM für einen Dollar als jedes vernünftige Maß überschreitend erschien.

Als Riesser 1952 auch die Funktion des ersten deutschen Beobachters bei den Vereinten Nationen übertragen wurde, zog die Wirtschaftsabteilung des Generalkonsulats ein paar Stockwerke tiefer. Hauptamtlich waren zunächst nur zwei Beamte des höheren Dienstes für die Beobachtermission tätig, während der Behördenleiter und ich, sein Pressereferent, auf beiden Geleisen fuhren. Bald kam ein dritter Beamter hinzu: Günther van Well, heute Botschafter in Washington, von 1981 bis 1984 Leiter unserer Ständigen Vertretung bei der UNO.

1955 wurden Beobachtermission und Generalkonsulat getrennt. Die Beobachtermission bezog eigene Räume in der 57. Straße, Hans E. Riesser, der 1954 den Titel eines Botschafters verliehen erhalten hatte, ging in den Ruhestand. UNO-Beobachter wurde Felix von Eckardt, der jahrelange Vertraute Konrad Adenauers. Er sorgte dafür, daß für den Beobachter eine — im Vergleich zu den meisten größeren Ländern bescheidene — Residenz gekauft wurde. Das bedurfte größter Mühen, da der Bund damals wohl noch nie so viel Geld für ein Haus zu bewilligen hatte, doch ist dieses Haus heute sicher das Zehnfache wert!

Von Eckardt hatte schon vier Beamte des höheren Dienstes zu seiner Seite. Innerhalb von zehn Jahren stieg diese Zahl auf zehn. Die Beobachtermission zog in das 53. Stockwerk des bekannten Chrysler Building an der Lexington Avenue um, was vor allem den Vorteil hatte, daß man das UNO-Gebäude